



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Correspondenzen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

gen bis zum Abend wüthenden Blutbade, das erst ein von den Priestern heraufbeschworenes Unwetter durch seine den Völkern der regenlosen Küste unbekanntes Donnerschläge entschied, die bereits wankende Herrschaft des patriarchalischen Despotismus von neuem befestigte. Nur noch ein niedriger Kamm trennte die Reisegesellschaft von ihrem vorläufigen Ziele, der Stadt Cuzco, die sie nächsten Tags erreichten, und wohin wir sie binnen kurzem zu begleiten hoffen.

Correspondenzen.

Aus Konstantinopel. 3. September. Der Brand von Kadikoj war, wie ich Ihnen bereits berichtete, einer der bedeutendsten, die ich hier erlebt habe, nicht in Anbetracht der Zahl der dadurch zerstörten Häuser, denn alles in allem mag sich dieselbe auf kaum mehr als zweihundertundzwanzig belaufen, nebst einer Kirche, einer Moschee und einer Schule, wol aber in Hinsicht auf die Intensivität der Feuersbrunst, auf die Größe des Schauspiels, welches sie gewährte, und auf die Werthe, welche dabei zu Grunde gegangen sind. Man kann behaupten, daß kaum irgendein Stadtviertel der großen türkischen Capitale, Pera und Galata ausgenommen, den niedergebrannten Theil des besagten Dorfes, welcher an der Stelle sich erhebt, wo die alte Stadt Chalcedon gestanden, an Wohlthätigkeit, ja an Reichtum übertrifft. Hier hatten nicht nur mehre osmanische Große ihren Sommerstiz (auch Nisa Pascha, der frühere Kriegsminister und einer der begütertsten Magnaten des Reiches wohnt in Kadikoj) sondern die Elite der armenischen, griechischen und fränkischen Kaufmannschaft aus dem eigentlichen Stambul, aus Galata, Pera und Tophane, wähl't diesen Punkt alljährlich aus, um dort ihre Familien, die im Winter und einen oder zwei Monate des Frühjahrs hindurch in den engen Straßen der genannten Quartiere wohnen, frische Luft schöpfen und Sommer und Herbst im Freien genießen zu lassen. Der Eindruck, den Kadikoj macht, ist auf den ersten Anblick dieser Bestimmung nicht ganz entsprechend. In keiner Weltgegend, in welche westliche Cultur sich Eingang verschafft hat, herrscht vielleicht weniger Luxus in Betreff der Architektur der Wohnungen wie im Orient, und zumal hier in Konstantinopel. Die allgemein angewendete Bauart aus Holz beschrieb ich Ihnen bereits ausführlicher. In Kadikoj ist sie nun freilich nicht durchgängig angewendet, indem mehre Häuser, zumal im Erdgeschoß, massiv ausgeführt sind, aber sie ist für die größere Anzahl Norm geblieben. Am Außern dieser Bauten nimmt man kaum irgend welchen Zierrath wahr; aber sie sind hier und da von recht zierlichen und zum Theil mit Geschmack angelegten Gärten umgeben, in denen die Bosquets aus Myrthen, Lorbeeren und Orangen sich formiren; und haben außerdem in ihrem Innern größere und lustigere Gemächer und Säle, (Divan Hane) als man in den Häusern der eigentlichen Stadt anzutreffen pflegt, was ein stärkeres Gebälk, höhere Stockwerke und mithin eine im Allgemeinen festere Baumethode bedingt. In den letzten zwölf Monaten hatten außer den Kaufleuten auch ver-

schiedene englische Offizier- und Armeebeamtenfamilien ihren Sitz in Kadikoj genommen, wiewol die eigentliche Residenz dieser britischen Einwanderer von Anfang an Stutari war und seitdem geblieben ist.

Es war am Tage nach dem Brande, zwischen drei und vier Uhr Nachmittags, als ich auf der sogenannten neuen oder der äußeren (seewärtigen), Konstantinopel mit dem Gegenufer des Hafens (goldenen Hornes) verbindenden Brücke anlangte, um am Bord eines der hier in der Regel anlegenden Bosphorudampfer nach dem so schwer heimgesuchten Dorfe überzufahren. Der Brückenbelag ruht auf einer langen Reihe nach beiden Seiten hin fest auf dem Meeresgrunde geankerter Pontons, und war eben erst wieder geschlossen worden, nachdem kurz zuvor ein mächtiger englischer Dampfer seinen Weg durch die Oeffnung hindurch nach dem türkischen Arsenal genommen hatte. Noch bewegte sich die Flut von den Schlägen der Schaufelräder und mehr vielleicht unter der Einwirkung einer frischen Brise, die aus der Richtung der Prinzeninseln blies und die Wellen mit weißen Schaumkappen auf dem Haupt, im unaufhörlichen Andränge gegen die Serailspitze anprallen und dort tosend, und indem sie hohe, im Sonnenschein regenbogenfarbig schillernde Gischtäulen aufspritzten, zerschellen ließ. Der kleine Raddampfer lag schon fertig da, und ich hatte kaum Zeit unter dem Brückengeländer hinwegkriechend und von Planke zu Planke springend, mich auf einem nur hier zu Lande für das Publicum ausreichend erachteten Pfade an Bord zu begeben, als er schon abstieß und damit viele Wartende enttäuschte, welche auf der Brücke stehend dieselbe Fahrgelegenheit hatten benutzen wollen. Das Schiff hatte vordem bessere Tage gesehen. Es war ursprünglich einer jener „Luzuswapurs“ (im Türkischen heißt Wapur das Dampfschiff) gewesen, die vor einem Jahrzehnt und länger unter den türkischen Großen ein Modeartikel waren. Von dieser seiner früheren Bestimmung konnte man nur wenig auf dem Verdeck, mehr noch in der kleinen und ziemlich bequem eingerichteten Kajüte, die indeß für die zahlreichen Passagiere einen nicht zum achten Theil ausreichenden Raum darbot, wahrnehmen. Hier hing noch einer der Spiegel mit reich vergoldetem Rahmen, die sie früher geschmückt hatten; durch den Cigarrendampf war er indeß mit der Zeit von einer Art Rußfarbe überzogen worden. Die Divanüberzüge befanden sich in einem dem Spiegel entsprechenden Zustande. Ich zog es vor, auf dem Verdeck zu verbleiben, welches dicht mit Passagieren, Franken und Türken besetzt war, die auf jenen niedrigen, mit Binsen beslochtenen, vierbeinigen Holzschemeln saßen, wie man sie hier vor jedem Kaffeehause stehen sieht, und die den Uebergang aus der sitzenden Position auf europäischen Stühlen zu der anderen sitzenden auf à la Turka untergeschlagenen Beinen vermitteln zu sollen scheinen. Durch Zufall hatte ich meinen Platz mitten unter Landsleuten genommen, die meistens dem Kaufmannsstande angehörig, beiläufig bemerkt, in den letzten Jahren hier immer zahlreicher geworden sind und unter den sonstigen Colonisten sich eines besonders guten Rufes und auch als Capitalisten eines mehr und mehr wachsenden Ansehens erfreuen. Hauptthema des Gespräches war natürlich der Brand, und neben diesem wurde ein auf dem Bosphorus vorgekommener Unglücksfall (ein Dampfschiff war auf eine Klippe aufgerannt und lag dort noch fest) discutirt.

Der kleine Dampfer, welcher uns zum andern Ufer überführen sollte, war der-

maßen mit Passagieren überfüllt, daß er sich nach der einen Seite überlegte und den dort befindlichen Radlasten tief in die schäumende See eintauchen ließ. Indessen ging die Fahrt ziemlich schnell und ohne allen Unfall von Statten. Die Serailspitze war im Handumdrehen umschifft und bald darnach strichen wir am asiatischen Ufer hin, wo die Berghöhen von Hayder Pascha, der mächtige Cypressenhain des Kirchhofs von Skutari und die rechts davon gelegene Trift einen erquickenden Anblick boten. Die britischen Truppen betrachten dieses Terrain jetzt sozusagen als ihr Specialfeld. Ueberall sieht man Baracken aufgerichtet und Zeltreihen gespannt, hier und da wird man eine englische Schildwache gewahrt. Truppen sieht man indeß nur wenige.

Endlich, etwa nach Verlauf einer Viertelstunde, war der Dampfer an der Stelle von Radifoj angelangt und wir hatten nunmehr das Feld der Zerstörung dicht vor uns. Man übersah ein weites Labyrinth von Trümmerhaufen, welches sich von der äußeren, dem Marmorameer zugekehrten Seite der Halbinsel, auf welcher das Dorf gelegen ist, nach der inneren, der Meerenge zugewendeten ausdehnte und über dem hin noch graue Dampfwolken schwebten. Die Ausseifung war nicht ganz leicht, indem die Stelle von einem dichten Menschenschwarm belagert war, welcher den Aussteigenden entgegendrängte, um sich auf dem nach einer halben Stunde wieder abgehenden Schiffe einen Platz zu verschaffen. Wie ich erfuhr, waren es meistens abgebrannte Griechen und Armenier, die auf dem asiatischen Ufer in Skutari, wo fast ausschließlich Türken wohnen, kein Unterkommen hatten finden können und nun bemüht waren, auf der europäischen Seite in den Stadtvierteln ihrer Glaubensgenossen ein solches zu suchen.

Ich wendete mich gleich mitten hinein in die niedergebrannten Straßen, um von der andern Seite her eine ergänzende Uebersicht zu der auf dem Schiffe erhaltenen über das Zerstörungsfeld zu bekommen; aber zu mehreren Malen mußte ich von meinem Vorhaben absehen, weil die Hitze noch zu groß war. Dieser sengenden Glut ungeachtet sah man hier und dort Lastträger aus der Innung der Samals unter den Steinhaufen arbeiten, um daraus im Auftrage der Besitzer der dort gestandenen Häuser Sachen von Werth, von denen man annahm, daß sie nicht verbrannt sein möchten, hervorzufuchen. In dieser Weise sah ich namentlich nach einer größern Summe in Silber, welche unter einem zusammengestürzten Kellergewölbe liegen sollte, Nachforschungen anstellen, die indeß nicht mit Erfolg gekrönt zu sein schienen. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich zugleich, daß von den Abgebrannten leider nur wenige im Stande gewesen waren, etwas zu retten, weil es an Auswegen mangelte, da viele der heimgesuchten Straßen an das Meer anstoßen, oder es in Fronte haben. In einigen Gärten sah man hohe Haufen von Divankissen und von jenen mit Baumwolle gefüllten Matrazen liegen, die den Hauptbestandtheil der hiesigen Betten ausmachen. Sie sind zugleich die wesentlichen Stücke einer türkischen Einrichtung, deren Werth man auch bei den wohlhabenden Classen in Ermänglung von sonstigen Möbeln und weil das Weißzeug nur aus baumwollenem Gewebe besteht, auf nicht höher wie 8000 Piafter (heute 400 Thaler) abschätzen kann.

Die Civilisation hat in der türkischen Hauptstadt schon soweit Fortschritte gemacht, daß außer den Löschcorps eine Brandpolizei existirt, oder besser zu sagen

die Bewachung der Brandstätten von den Saptios oder türkischen Polizeisoldaten mit übernommen worden ist. Man sah allenthalben Posten von Kawaffen (Polizeidienern) an den Straßenecken aufgestellt, ohne daß dadurch den Passirenden ein Zwang auferlegt worden wäre. Wünschenswerth wäre es, daß diese Wachtmannschaften während des Brandes selbst namentlich zur Bewachung des geretteten Eigenthums eine größere Thätigkeit entfalteten und überhaupt mehr Theilnahme an den Tag legten. Sowie ein Feuer ausbruch durch die Signalschiffe vom Brandkiosk (Gangin Köschl) her gemeldet worden ist, setzen sich mit den Sprizenleuten zugleich eine Menge von Bagabonden nach dem fraglichen Punkte in Bewegung, deren Gewerbe es ist, sich als Lastträger zu verdingen und von den geretteten Stücken die werthvolleren für eigne Rechnung auf die Seite zu schaffen. Einem meiner Bekannten war in dieser Hinsicht ein äußerst verdrießlicher Vorfall passirt. Aus Furcht, bei einem großen Brande einen großen Theil seiner Wäsche verlieren zu können, hatte er seinen gesammten Vorrath in seiner Landwohnung zu Kadikoj in Koffern belassen, die gut verschlossen waren, ebenso seine Garderobe. Als der Brand näher rückte, räumte er bei Zeiten das Haus und engagirte mehre Leute, wie er glaubte, aus der Innung der Lastträger, um seine Koffer nach einem näher gelegenen größeren Garten zu schaffen, wo er sie für gut aufgehoben erachtete — er hat sie nicht wieder gesehen und es ist wenig Aussicht vorhanden, daß er in ihren Besiß zurückgelangen wird.

In Hinsicht auf den Gang, welchen der Brand genommen hatte, fiel mir auf, daß er sich nur dahin verbreitete, wo ein directer Zusammenhang von Haupt- und Nebengebäuden stattfand; allenthalben hingegen, wo Gärten ihm entgegentraten, oder auch nur Bäume mit breiten Kronen, war es den Löschmannschaften gelungen, ihm eine Grenze zu setzen. Sie bedienten sich zu dem Zwecke, dem Feuer Einhalt zu thun, nicht allein der Sprizen und Haken, mit welchen letzteren sie die brennenden Gebälke niederreißen, sondern namentlich zum Absperrn auch der großen, schweren Teppiche, mit denen man hier allenthalben die Fußböden der Zimmer bedeckt. Die Teppiche werden zu dem Ende ins Wasser getaucht und an den gefährdeten Hausfronten, oft auch über die Dächer hin aufgehängt und, um sie naß zu erhalten, unaufhörlich bespritzt. Wenn daher die französischen Pompiers bei dem neulichen Brande am Tagim in Pera sich rühmten, den eingebornen Feuermannschaften unendlich überlegen zu sein, so trifft dies wol in Hinsicht auf die Mächtigkeit ihrer Sprizen und auf allgemeine Routine zu, aber die Anwendung der Teppiche, welche eines der erfolgreichsten Gegenmittel ist, werden sie von diesen erst zu erlernen haben.

Pariser Brief. — Die Armee der Allirten hat endlich das Märchen ratificirt, das, aus der orientalischen Phantasie eines improvisirten Journalisten hervorgehend, vor Jahr und Tag die Welt in Erstaunen und Entzücken setzte. Die mise en scène kostete große Opfer und viel edles Blut mußte fließen, ehe die Russen und die Russenfreunde in Europa zum Geständnisse der westlichen Uebermacht gezwungen wurden.

Man kann da ohne Uebertreibung von Uebermacht sprechen, denn die Allirten haben sich das schlechteste Terrain für ihre Operationen ausgesucht, in der Hoffnung,

daß das dankbare Europa, dem man die Leiden des Krieges durch die eignen Opfer erspart, den Bemühungen des Occidents sich anschließen werde.

Man kann von Uebermacht auch in einem andern Sinne heutzutage in nicht weniger bedeutungsvoller Beziehung sprechen. Wir hatten die letzten Jahre hindurch mit Hindernissen jeder Art zu kämpfen. Die Alimentskrise drohte die Zustände auf bedenkliche Weise zu compliciren und doch sollte das Land in dem industriellen Aufschwunge erhalten werden. Ihr Briefsteller hatte noch vor Ausbruch des Krieges in diesen Blättern die Behauptung aufgestellt, daß Napoleon die Aufgabe durchzuführen suchen werde, im Innern der Industrie und dem Handel einen neuen Impuls zu geben, während die französischen Waffen achthundert Meilen vom Vaterlande Frankreichs auswärtigen Einfluß wieder geltend zu machen übernehmen.

Daß dies so über alle Erwartung gelingen konnte, darin liegt die Uebermacht des Westens, welche Rußland und dessen Anhänger zum Bewußtsein der Täuschungen bringen, in welche man sich über die Bedeutung dieser Macht gewiegt hatte.

Die Art und Weise, wie der Krieg geführt wurde, beweist, daß die Russen trotz aller Tapferkeit ihrer Truppen, trotz aller Energie ihrer Führer, nichts gegen den Westen vermögen. Der Fall von Sebastopol hat zu Tage gefördert, daß selbst traditionelle Hoffnungen, vieljährige Uebergriffe, oft gelungene Handstreichs nicht hinreichen, eine Sendung zu rechtfertigen, welche blos im Ehrgeize der Herrscher ihre Kraft sucht. Rußland hat den Proceß übersehen, welcher in dem Bildungszustande der europäischen Nationen vor sich gegangen war, den Umschwung, welchen die öffentliche Meinung erlitten hatte. Es war dadurch nicht zur vollen Einsicht des Widerspruchs gelangt, der zwischen den Anmaßungen der russischen Politik entstehen mußte und den Mitteln, über welche sie verfügen konnte.

Die russische Politik ließ sich durch die anscheinende Wiederherstellung der absoluten Systeme in Europa täuschen und vergaß darüber, daß bei dem Zwiespalte dieser Zustände mit den Bestrebungen der Epoche und mit der öffentlichen Meinung das System keine ausreichende Bürgschaft für die Ausführung von Plänen bieten könne, welche dem Interesse wie der Anschauung der gebildeten Nationen Europas gleich zuwider sind.

Der Fall Sebastopols, indem er die falsche Stellung Rußlands an den Tag fördert, führt uns zugleich in eine neue Phase der europäischen Politik hinüber. Nach allen Thatsachen und Berichten, welche hier vorliegen, werden sich die Russen in der Krim nicht halten, muß diese über kurz oder lang von den Allirten erobert werden. Hiermit ist aber Rußlands Macht noch lange nicht gebrochen und wenn dieses sowenig wie bisher zur Nachgiebigkeit geneigt ist, wird der Krieg fortgesetzt werden. Es fragt sich nur, ob die Westmächte sich berufen fühlen bei ihrer bisherigen Politik zu verharren?

Nach allem, was wir aus unzweifelhaften Quellen erfahren, ist dies nicht der Fall. Für den Journalisten ist es oft eine Gefahr, zu gut unterrichtet zu sein, weil er dadurch in die Lage kommt, zuweilen von Unterhandlungen und Projecten als von wahrscheinlichen Eventualitäten zu berichten, die durch Veränderung von Umständen und Verhältnissen wieder wegfallen. Dies zugegeben müssen wir behaupten, daß wir dem Punkte nahe stehen, wo das officiell eingestandene Programm des Krieges vor dem wirklichen zurücktreten muß. Bald wird der Westen in

den Fall kommen einzugestehen, daß er nicht im Sinn hat, als Don Quixote einer hinfälligen Race, die mit unserer Civilisation nichts gemein hat, die kostbaren Kräfte zu vergeuden. Rußlands Uebermacht eine Schlappe versetzt zu haben ist eine große Aufgabe und man kann sich unter Umständen damit begnügen. Es ist dieses aber nur unter der Bedingung möglich, daß Rußland selbst dem Kriege diese Grenze setzt, das heißt aufrichtig die Unmöglichkeit seines Unterfangens eingestekt. Rußland müßte diesem Geständnisse durch einen Friedensvertrag einen völkerrechtlichen Ausdruck zu geben bereit sein, der im Verhältnisse zu den Opfern wie zu den Siegen des Westens steht.

Geschieht dies nicht, so wird der Krieg eine andere Gestalt, ein anderes Terrain und auch ein anderes Object erhalten. Mit Recht wurde in diesen Blättern von anderer Seite darauf hingewiesen, daß die Westmächte Deutschland, das sie für sich gewinnen wollen, Territorialvorthelle gewähren müssen, soll dieses anders sich mit ganzer Energie dem Kriege gegen Rußland anschließen. Von einer Seite wird sogar behauptet, es wären derartige Anerbietungen gemacht worden und nur die geringen Kriegserfolge, welche die Westmächte aufzuweisen gehabt, hätten deren Annahme verhindert. Jetzt, nach einem so glänzenden Siege, werden Frankreich und England wol ebenso sehr ihre Ansprüche wie ihre Anerbietungen, um Deutschland zur Mitwirkung zu bewegen, deutlicher formuliren.

Es wird nicht ohne Interesse sein bei dieser Gelegenheit von dem Eindrucke zu sprechen, welchen die Einnahme von Sebastopol hier hervorgebracht, da dieser Eindruck möglicherweise auch eine Rolle bei den Entschlüssen der Regierungen hüben und drüben spielen könnte. Wir haben von allem Anfange her zu verschiedenen Zeiten die Stimmung Frankreichs zu erörtern versucht und haben gezeigt, wie das Land anfänglich mit Widerstreben in den Krieg sich ziehen ließ und wie mit den wachsenden Schwierigkeiten, welche die Armee zu bekämpfen hatte, die patriotischen Gefühle, immer lauter werdend, die Parteirücksichten und auch die allgemeine Antipathie gegen das herrschende System zum Schweigen brachten. Bei der Kunde vom Falle Sebastopols zeigte es sich, welche Fortschritte diese Entwicklung in den Gefühlen seither gemacht. Seit dem 2. December 1854 war die erste nationale Regung bemerkbar. Man sah allen Gesichtern die freudige Erregung an und alle Classen der Gesellschaft, alles und jedermann fühlte sich bei dem gegen Rußland geführten Schlage theilhaftig. Es war zum ersten Male, daß wir dem Kaiser vom Volke zurufen hörten und es war das erste Mal auch unter der gegenwärtigen Regierung, daß Paris wie die Provinzen ihre übereinstimmende Freude freiwillig an den Tag legten. Die Regierung hat durch diesen Sieg einen Schritt vorwärts gethan und kann in der auswärtigen Frage entschiedener, rücksichtsloser auftreten als bisher. Die öffentliche Meinung wird ihr folgen und in dieser Beziehung glauben wir, daß der Eindruck der frohen Botschaft auf Paris und die Provinzen von der europäischen Diplomatie wohl beachtet werden dürfte.

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **V. F. Herbig** in Leipzig.

Druck von **C. C. Elbert** in Leipzig.

Mit **Nr. 40** beginnt diese Zeitschrift ein **neues Quartal**, welches durch alle **Buchhandlungen** und **Postämter** zu beziehen ist.

Leipzig, Ende Sept. 1855. **Die Verlagsbandlung.**

